Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern
Band: - (1999)

Artikel: Museumslandschaft im Umbruch
Autor: Münch, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-836307

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Museumslandschaft im Umbruch

Berns Museumslandschaft ist in Bewegung. Mit etwas Verzögerung auf den europaweiten Museumsboom sind die Räder seit geraumer Zeit auch in der Bundeshauptstadt ins Drehen gekommen: Nach Umbau und Erweiterung von Kornhaus und Naturhistorischem sowie Alpinem Museum befindet sich nun ein Kleemuseum in Planung, wirbt das Bernische Historische Museum für einen seit Jahrzehnten notwendigen Erweiterungsbau und hofft selbst ein Museum für Gegenwartskunst auf die Gunst der Stunde. Das alles kommt etwas spät, denn die öffentlichen Kassen sind nicht mehr so gut gefüllt, wie auch schon. Aber das mag seine positiven Seiten haben: Knappe Finanzen zwingen zu guten Argumenten, zu fundierten Konzepten und zielstrebigem Handeln – zumindest würde man sich das wünschen.

«Kulturtourismus» und «Erlebniswert»

Der Museumsboom der letzten zwanzig Jahre, der so vielen europäischen Städten neue Institutionen einbrachte, war zumindest zu Beginn sicher ein Kind der Hochkonjunktur, der vollen Geldsäckel. Daneben war er aber auch eine Reaktion darauf, dass wir in den letzten zwanzig Jahren unser Freizeitverhalten verändert haben: «Erlebnisgesellschaft» nennen uns die Soziologen heute, und «Kulturtourismus» gehört zu unseren liebsten Hobbies – eine im Grossen und Ganzen doch sehr erfreuliche Entwicklung.[1]

Die Basis hierfür ist breit, wie es scheint, aber spezifisch: Eine deutsche Marktforschungsstudie von 1989 ermittelte 13 Prozent der Bevölkerung als «Kultur-Kernpublikum»; 31 Prozent gelten als «Gelegenheitsnutzer» und 45 Prozent als «Unterhaltungsorientierte».[2] Das Gros der Kulturkonsumenten ist somit motivationsbedürftig, sucht den «Erlebniswert»; wer ihn bietet, hat Zulauf, wer nicht, bleibt klein.

Neu ist das Phänomen «Kulturtourismus» sicher nicht; neu sind aber seine Dimensionen und bedenkenswert die Auswirkungen auf unsere Institutionen. Die positiven Auswirkungen waren schon bald einmal zu verspüren, auch in Bern, das vom Tourismus lebt: 1,6 Milliarden Franken Umsatz brachte er den Bernerinnen und Bernern im Jahr 1994 direkt und indirekt; das entspricht 6,3 Prozent des regionalen Gesamtumsatzes. Rund ein Viertel der Berner Tagestouristen gab auf Anfrage «kulturelles Interesse» als Hauptmotiv für ihren Aufenthalt in der Stadt an.[3] Und glaubt man den Prognosen der Fachleute, wird Kulturtourismus als Wirtschaftsfaktor weiter zulegen.[4]

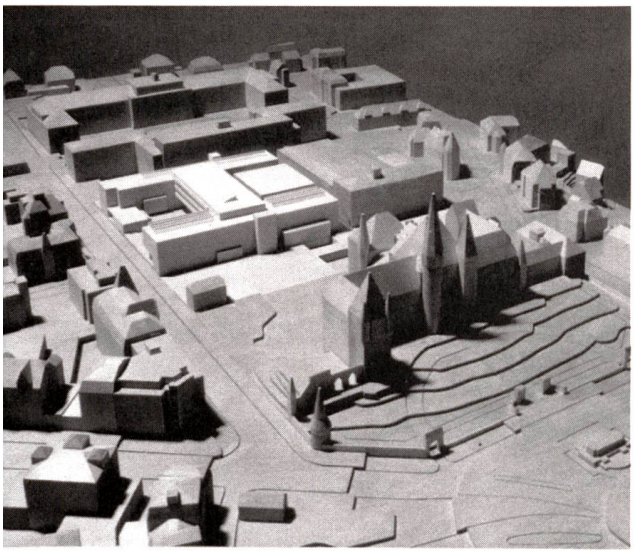
In den Achtzigerjahren schien es, als könnten zumindest die Kunstmuseen voll von diesem Trend profitieren: 235'000 Besucher verbuchte das Kunstmuseum Bern 1987; über 18 Millionen Franken brachten der heimischen Wirtschaft allein die Ausstellungen zu Picasso und zum «Blauen Reiter» – gute Zahlen für das Budget, gute Argumente auch im Kampf um neue Gelder. Dies hat sich inzwischen geändert: Noch

[1] G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1993.

[2] Dieter Pfister, Kultur und Markt, Basel 1999, S. 75.

[3] Hansruedi Müller u.a., Tourismus im Kanton Bern – Wirtschaftsstruktur, Reiseverhalten, Wertschöpfung, Bern 1995.

[4] Kultur-Events im Tourismus: Nische oder strategische Erfolgsposition? Zusammenfassung der Ergebnisse eines Blockseminars des Forschungsinstituts für Freizeit und Tourismus (FIF) der Universität Bern, Bern 1996.



Modell des Richtprojektes Kulturgüterschutzzentrum Unteres Kirchenfeld von 1980 (nicht weiterverfolgt). Das Historische Museum bildet die von weitem sichtbare Eingangspforte zur «Berner Museumsinsel». Den Abschluss macht das Gymnasium Kirchenfeld. (Modell und Foto: Architekturbüro Andrea Roost, Bern)

77'000 Besucher waren es im Jahr 1997, und das Kunstmuseum Bern steht mit dieser Bilanz nicht alleine da. Auch andere etablierte Museen in der Schweiz verzeichnen sinkende Besucherzahlen.

Über die Ursachen wird viel spekuliert: Übersättigung, zu viele Museen und Ausstellungen auf der einen Seite; eine falsche Programmpolitik, fehlendes Profil und veraltete Strukturen auf der anderen. Jedenfalls gilt für unsere Museen wie für den Kulturbetrieb allgemein, dass mit der Nachfrage auch das Angebot gestiegen ist und dass einige Institutionen in dieser Situation erfolgreicher agieren, andere weniger.

Lust und Last der Besucherzahlen

Natürlich sind nicht alle Museen von dieser Entwicklung gleichermassen betroffen. Institutionen, die auf einer sicheren finanziellen Basis stehen oder von ihrem treuen Stammpublikum leben können, haben wenig Ursache, sich Sorgen zu machen. Anders geht es vielen Kunstmuseen: Hohe Kunstmarktpreise, enorm gestiegene Versicherungs- und Ausstellungskosten und eine stetig wachsende Infrastruktur erfordern zusätzliche Einnahmequellen. Das heisst: mehr Eintritte verbuchen, mehr Kataloge und Museumsartikel verkaufen, mehr Sponsorengelder gewinnen und so fort – letztlich also höhere Besucherzahlen anstreben; das regionale Stammpublikum reicht da nicht aus.

Aber die Frage der Besucherzahlen ist für alle Museen ein Thema, allerdings eines, auf das man sich nicht immer gerne einlässt. Denn Museen sollen unser kulturelles Erbe sammeln, konservieren, dokumentieren und vermitteln; sie dienen der Bildung und Wissenschaft, haben mithin noch andere kulturpolitische Aufgaben, als das Publikum zu unterhalten und möglichst viele Eintrittskarten zu verkaufen. Und das ist auch richtig so.

Nur: Der Verweis auf die kulturpolitische Pflicht allein hilft in der Regel wenig, wenn es um die Beschaffung neuer Mittel geht. So klagt das Bernische Historische Museum schon seit mehr als sechzig Jahren über seine akute Raumnot, die längst zu konservatorisch bedenklichen Zuständen geführt hat. Der mehrmals beantragte Erweiterungsbau kam aber selbst in Zeiten gut gefüllter Kassen nicht zustande.

Wenn in dieser Situation Museen, die ihr Budget mit «Kassenrennern» – den allzu beliebten Ausstellungsthemen – aufbessern, der mangelnden Seriosität und des Populismus bezichtigt werden, tönt das eher hilflos. Denn mehr denn je lässt sich das Publikum zu ganz unterschiedlichen Anlässen ins Museum locken; man ist also keineswegs zu Seichtigkeit und Marktschreierei verdammt. Richtig ist aber, dass sich Museumsleute überlegen müssen, wie sie dem Publikum Information und Unterhaltung gleichermassen bieten. Die Ausrichtung auf das Publikum und seine Bedürfnisse ist heute ebenso Teil verantwortungsvoller Museumsarbeit wie die wissenschaftliche Aufarbeitung und fachgerechte Konservierung.

Insbesondere die Museumspädagogik und die Besucherforschung haben hier in den letzten Jahren Wegweisendes geleistet: Texte, Filme, Führungen und Workshops tragen dem Bedürfnis vieler Museumsbesucher nach Information und Partizipation Rechnung. So gestaltet sich der Ausstellungsbesuch vielerorts zu einem besonderen Erlebnis; ein Erlebnis, das allerdings oft schon in der Cafeteria seinen Reiz verliert, wenn ein paar Stühle und ein öder Automat für grobe Ungastlichkeit sorgen. Dabei – auch so viel weiss man längst – stehen Essen und Trinken in der Werteskala der Kulturtouristen ganz weit oben.

Museen müssen heute davon ausgehen, dass vom Museumsbesuch ein spezielles Erlebnis er-

Der Cafeteria-Pavillon des Museums für Kommunikation vor dem neu erstellten Erweiterungsbau des Naturhistorischen Museums. (Foto: Andreas Münch, Bern)

wartet wird. Das kann durchaus mehr sein, als sich im Ausstellungsbereich abspielt. Denn eigentlich beginnt der Museumsbesuch für viele Leute mit der Ankunft am Bahnhof, mit dem Gang durch die Altstadt, der Besichtigung des Münsters, dem Mittagessen im Restaurant. Und wenn sie schliesslich in das Museum gelangen, dann vielleicht nicht nur wegen der Sammlung oder der Ausstellung, sondern auch wegen der Architektur und der näheren Umgebung.

Museumsarchitektur als Mehrwert

In den letzten Jahren hat man vielerorts prominente Architekten für den Bau oder Umbau von Museen beigezogen. Schliesslich ist die Qualität der Architektur von zentraler Bedeutung für die Wirkung einer Sammlung: Renzo Pianos Museum der Fondation Beyeler in Riehen belegt dies auf eindrückliche Art. Überraschend ist der Zusammenhang zwischen Museumsarchitektur und öffentlicher Wahrnehmung natürlich nicht, haben kulturell interessierte Menschen in der Regel doch ebenso ein Auge für die Baukunst wie für die Bildenden Künste allgemein. Die Bedeutung der Architektur für das Museum geht aber noch weiter. Das Museum ist ein Ort der Inszenierung und jede Inszenierung braucht ihre Bühne, den passenden Rahmen. Je besser der Rahmen zum Inhalt passt, umso eindrücklicher ist die Inszenierung; das ist heute in der Fondation Beyeler, wo der Blick von Monets Seerosen über den künstlichen Teich in die Landschaft schwenkt, nicht anders als vor hundert Jahren im Waffensaal des Historischen Museums, als Hellebarden und Kanonen die Kulisse des Spätmittelalters staffierten.

Beliebt ist prominent auftretende Architektur bei Museumsleuten in der Regel nicht. Sie wünschen sich variable, neutrale Innenräume mit hoher Funktionalität und wenig Tageslicht; am liebsten die geschlossene Kiste, die sich am einfachsten verwalten und bespielen lässt. Solche Forderungen mögen berechtigt sein, aber sie wären auch zu erfüllen, ohne dass man sich für eine langweilige Architektur entscheidet. Denn wo Architektur selbst keine Wirkung entfaltet, wurde etwas verschenkt. Museumsarchitektur kann ein Mehrwert sein, und für viele Museen wäre dieser Mehrwert wichtig.

Auch in anderer Hinsicht sollte Museumsarchitektur einen Mehrwert bilden: Der Museumsbau gehört zu den wenigen Architekturaufgaben, die eine prägnante, hervorragende Architektur nicht nur zulassen, sondern geradezu fordern. Museen setzen zusammen mit anderen öffentlichen Gebäuden die Merkpunkte im Gefüge einer Stadt. Sie sind Orte der besonderen Definition und Selbstdefinition – man denke in Bern nur an das Münster, das Bundeshaus oder das Historische Museum. Gute, herausragende Architektur ist also nicht nur eine Investition, die sich finanziell auszahlen kann, sie ist vor allem auch eine Investition in unseren kulturellen Selbstwert. In der Berner Museumslandschaft gibt es zur Zeit vor allem einen Ort, der von einer solchen Investition enorm profitieren könnte: die Berner «Museumsinsel».

Die Berner Museumsinsel

«Museumsinseln» sind in Mode: Berlin baut eine, Wien plant eine, Bern hat eine – und hat doch keine. Der Leitgedanke hinter der Planung solcher Kulturzentren ist, dass sich aus dem Zusammenrücken der einzelnen Institutionen ein Synergieeffekt ergeben kann, der sowohl den Museen selbst wie der Stadt und ihrem Kulturleben einen Gewinn bringt. Die sechs Museen allerdings, die im Berner Kirchenfeld beieinander stehen (mit der Landesbibliothek wären es sieben), tun dies wie zufällig, Rücken an Rücken, und wenn nicht gegeneinander, so auch nicht miteinander: sechs Eingänge, sechs Museumsshops, sechs Kaffeeautomaten, sechs Marketingkonzepte, sechs Ausstellungsprogramme.

Das freie Areal hinter dem Historischen Museum. (Foto: Andreas Münch, Bern)

Pläne für einen engeren architektonischen Zusammenschluss gibt es schon seit einiger Zeit: «Kulturgüterschutzzentrum Unteres Kirchenfeld» hiess die Richtplanung von 1980, und so technisch wie ihr Name, war auch ihr Ansatz.[5] Aber immerhin: Die Museen hinter dem Historischen Museum wären enger zusammengewachsen, mit zentralem Foyer und gemeinsamer Cafeteria. Inzwischen ist das Projekt wieder in der Schublade verschwunden, und während das Museum für Kommunikation noch im Geist der gemeinsamen Ausrichtung gebaut wurde, hat sich das Naturhistorische Museum in altem Autismus erweitert. Dabei ist es nicht schwer, sich vorzustellen, welches Potential noch heute in dem unbebauten Terrain hinter dem Historischen Museum liegen würde: ein zentrales Eingangsareal mit Restaurant, Gartenterrasse, Museumsshop, Museumskino, Ausstellungshalle – ein Museumszentrum, das nicht nur zum Gang über die Kirchenfeldbrücke ruft, sondern auch zum Bleiben einlädt, zum Wechsel vom einen ins andere Museum, von der einen in die andere Ausstellung. Voraussetzung wäre allerdings, dass ein architektonisches Konzept verwirklicht würde, das deutlich mehr ist als billig und praktisch. Denn die Ausgangslage hat sich in der Zwischenzeit nicht vereinfacht. So hat der Erweiterungsbau des Naturhistorischen Museums dem Museum von innen zwar viel, von aussen dem ganzen Ensemble aber nichts gebracht. Sollte das Bernische Historische Museum nun – wenn überhaupt – auch nur eine «Kiste» für eigene Zwecke hinstellen, dann wäre dies wohl das Ende für ein Projekt «Museumsinsel». Langweilige Durchschnittsarchitektur lockt jedenfalls niemanden über die Kirchenfeldbrücke – ausser dem Stammpublikum, das den Museen auch so erhalten bleibt.

Gute Museumsarchitektur ist mehr als vier Wände um einen Ausstellungsraum; es ist letztlich auch mehr als gute Architektur allein. Ein Museum steht immer im Kontext: im Kontext der Besucher, die man hat oder gerne hätte; im Kontext der anderen Museen; im Kontext der Raumplanung, die auch Museumspolitik ist, die wiederum Kultur- und Wirtschaftspolitik ist; im Kontext der Stadt, ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Deshalb ist es notwendig, dass Museumsbauten auch auf politischer Ebene «geplant» werden und nicht einfach geschehen. Schliesslich geht es darum, unsere Museumslandschaft für ein verändertes, schwierigeres, unter Umständen aber auch ertragreicheres Umfeld zu rüsten.

Andreas Münch

[5] Richtplanung Kulturgüterschutzzentrum Unteres Kirchenfeld. Richtplanung von Andrea Roost, Bern 1980, im Auftrag der Burgergemeinde Bern, vertreten durch den Kleinen Burgerrat.

Von Mai bis Juli haben wir im Rahmen der Stadtführungen das Historische und das Naturhistorische Museum, die Medizinhistorische und die Antikensammlung, das Kornhaus und das Museum für Kommunikation, das Alpine und das Kunstmuseum sowie die Abegg-Stiftung besucht.

Unser Dank geht an die Direktoren dieser Institutionen und die zuständigen Projektleiter, die uns bereitwillig Einlass gewährten und uns persönlich mit engagierten Führungen «neue Museumskonzepte im architektonischen Dilemma» erläuterten.